
Mann – Frau: die konstitutive Differenz der Geschlechterforschung

Friederike Kuster

Zusammenfassung

Für die Geschlechterforschung markiert der Mann-Frau-Dualismus den Ausgangspunkt, seine Auflösung den aktuellen Endpunkt. Die historische Rekonstruktion vergegenwärtigt die traditionellen kulturellen Definitionen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Funktionsanweisungen der Geschlechter und bildet die Basis für die kritisch-emanzipative Erforschung der gegenwärtigen Geschlechterverhältnisse als vielgestaltiger Macht- und Ungleichheitsverhältnisse. Die weitergehende Problematisierung von Geschlecht an sich und die Erforschung seiner kulturell-sozialen Herstellungsbedingungen fokussieren den Geschlechtsdualismus bis in seine natürlichen Voraussetzungen als eine gesellschaftliche Konstruktion mit normativen Implikationen.

Schlüsselwörter

Mann-Frau-Dualismus • Geschlechterdifferenz • Geschlechterpolarität • Heteronormativität • Geschlechtsherrschaft

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Die Erst- und Zweitrangigkeit der Geschlechter	3
3	Die Komplementarität von Mann und Frau	4
4	Die Entlassung aus den alten Ordnungen und die Dekonstruktion des Geschlechterdualismus	5
5	Ausblick	8
	Literatur	9

F. Kuster (✉)
Fachbereich A, Fach Philosophie, Bergische Universität Wuppertal, Wuppertal, Deutschland
E-Mail: kuster@uni-wuppertal.de

1 Einleitung

Die Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau und die damit verbundenen, teilweise radikalen Transformationen im Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie sich ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sukzessiv vollziehen, können in ihrem Umfang und ihrer Bedeutsamkeit nur vor dem Hintergrund der historischen Konzeptualisierungen des Geschlechterverhältnisses eingeschätzt werden. Die historische Rekonstruktion stellt insofern einen integralen Bestandteil der Geschlechterforschung dar, als sie mit der kulturellen Bedingtheit und geschichtlichen Gewordenheit von Geschlechterkonzepten deren Kontingenz und Veränderbarkeit vor Augen führt (Benhabib und Nicholson 1987; Opitz-Belakhal 2010).

Mann und Frau bilden traditionell die fundamentalen Positionen in der Ordnung der Geschlechter und Generationen, die in den Sozialgebilden von Ehe, Familie und Haus im Rahmen der staatlichen Gesellschaft institutionalisiert sind. Ihre Rollen und Funktionen in der sozialen Ordnung und ihre Stellung zueinander werden in den normierenden Diskursen von politischer Philosophie, Rechtsphilosophie und Theologie verhandelt. Eine weitere Perspektive auf das Verhältnis von Frau und Mann basiert auf biologischen und physiologischen Parametern und lässt sich unter Naturphilosophie bzw. Biologie und Anthropologie rubrizieren. Dort wird die Zweigeschlechtlichkeit als Voraussetzung der Generativität thematisiert, mithin werden die spezifischen Veranlagungen, Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau und des Mannes im Hinblick auf die Reproduktion der menschlichen Spezies beurteilt.

Der Dualismus Mann/Frau muss als eine der grundlegendsten, möglicherweise als *die* fundamentale Strukturierung der symbolischen Welt angesehen werden. Damit ist freilich noch nicht spezifiziert, wie das Verhältnis der Elemente dieser Zweiheit zu denken ist. Handelt es sich um einen konträren, um einen kontradiktorischen Gegensatz oder vielmehr um eine sich ergänzende Polarität? Stehen die Gegensatzglieder in einem Verhältnis der Nebenordnung oder vielmehr der Unter- bzw. Überordnung zueinander? Der hierarchische Zuschnitt der europäischen Geschlechterordnung ist bis in die jüngste Gegenwart durch eine hohe Beharrungskraft gekennzeichnet. Diese Kontinuität in der gesellschaftlichen Realität verdankt sich nicht zuletzt den Umschriften in den theoretischen Bestimmungen und Ausdeutungen des Dualismus von Mann und Frau, die sich erst aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive als signifikante Verschiebungen erkennen lassen.

Ein ideengeschichtlicher Blick auf das Thema der Geschlechter zeigt, dass es durchweg die Position der Frau ist, die im Verhältnis zu der des Mannes bestimmt wird, weshalb das Thema Frau bzw. Weib eine lange Geschichte literarisch-theoretischer Kontroversen und wissenschaftlicher Bearbeitung aufweist. Erst die seit dem Ende des 20. Jahrhunderts in der Forschung etablierte Gender-Perspektive ermöglicht es, gleichermaßen die Konstruktionen von Mann und Frau bzw. von Männlichkeit und Weiblichkeit zu erfassen und ihre wechselseitige Abhängigkeit herauszustellen.

Der nachstehende Überblick zeigt die Ablösung der Konzeption der Nachrangigkeit des weiblichen Geschlechts durch die seiner radikalen Alterität und schließlich die Dekonstruktion des Geschlechterdualismus.

2 Die Erst- und Zweitrangigkeit der Geschlechter

Bereits die Gegensatztafel der Pythagoreer nennt den Gegensatz von „männlich und weiblich“ an fünfter Stelle der zehn Gegensätze, die den gesamten Kosmos durchwalten (Kranz 2004). Den *locus classicus* für die begrifflich-definitiorische Fixierung des Verhältnisses von Mann und Frau sowohl für die politische Ordnung wie für die Verhältnisse der Natur bildet in der Folge Aristoteles. Die Frau und das Weibliche werden dem Mann und dem Männlichen gegenüber als defizitär, vermindert und zweitrangig bestimmt. Die Grundlage hierfür bildet die naturphilosophische Erörterung des Männlichen und des Weiblichen. Die Bestimmungen der vorneuzeitlichen Zeugungstheorien, den heute bekannten biologischen Zusammenhängen gänzlich unangemessen, bleiben für die Definitionen von Frau und Mann über den rein naturphilosophisch-biologischen Rahmen hinaus bis in die Neuzeit symbolhaft bestimmend. Aristoteles unterlegt dem Männlichen und dem Weiblichen als den beiden Zeugungsprinzipien die metaphysische Unterscheidung von aktiver Bewegungsursache und passiver Materie. Die Natur zielt grundsätzlich auf Vollkommenheit, die im Mann erreicht wird. Durch zufällige äußere Anlässe – „*occasiones*“ – entsteht als Abweichung von der perfekten Natur ein weibliches Lebewesen: „quasi ein verstümmerter Mann“ („*De generatione animalium*“ II, 3 737a 27). Dieser Zusammenhang prägt in der christlich-aristotelischen Tradition bei Thomas von Aquin die Definition der Frau, die als „versäumter“ Mann bestimmt wird („*femina est mas occasionem passus*“, „*Summa theologiae*“, Ia 92,1 ad1), in der Folge auf die höchst einflussreiche Kurzformel „*mas occasionatus*“ gebracht. Nur im männlichen Individuum gelingt die volle Entfaltung der menschlichen Potenziale, der Frau ist diese Vollkommenheit wesensmäßig versagt. Dem Dualismus von Frau und Mann bzw. von weiblich und männlich sind mithin fundamentale metaphysische Dualismen eingeschrieben, die alle ein Wertungsgefälle implizieren: Materie und Form, Passivität und Aktivität, Körper und Geist und schließlich Natur und Kultur, da die Frau primär über die Geschlechts- und Sexualfunktionen definiert wird, wodurch der Mann als gleichsam übergeschlechtliches Wesen erscheint.

Die Vorherrschaft von Aristotelismus und der biblischen Schriften bildet bis in die Neuzeit den Rahmen für die Bewertung und Stellung der Frau im Verhältnis zum Mann. Dass die Minderwertigkeit nicht nur ihre anthropologische Nachrangigkeit, sondern darüber hinaus die Herrschaftsbedürftigkeit der Frau markiert, beruht nach antik-christlicher Auffassung darauf, dass ihr Vernunftdefizit sie tendenziell einer Prädominanz ihrer Affekte und Leidenschaften ausliefert. Ihre gesellschaftlich inferiore Stellung war bereits im ersten Buch der aristotelischen *Politik* festgeschrieben worden (Heinz 2002). Die verminderte Rationalität der Frau erfordert ihre Unterordnung unter die Leitung des Hausvorstandes und damit den Ausschluss aus der politischen Welt. Für die europäische Sozialordnung ist bis in das späte 18. Jahrhundert die aristotelische Konzeption des Hauses mit dem zentralen Teilregiment des Mannes über die Frau bestimmend geblieben.

3 Die Komplementarität von Mann und Frau

Auch wenn im Rahmen der spätmittelalterlich-humanistischen „Querelle des femmes“ (Hassauer 2008) die kirchlich-misogyne Tradition literarisch in Zweifel gezogen wird und im Zuge der frühen Aufklärung das Diktum von Poullain de la Barre „Der Geist hat kein Geschlecht“ (Hierdeis 1993) anzeigt, dass die Fragen von Genus, Intellekt und weiblicher Bildung neu verhandelt werden, leitet erst die politische Aufklärung eine maßgebliche Transformation der Geschlechtermatrix ein. Mit der für das neuzeitliche Politikverständnis fundamentalen Prämisse der universellen Selbstbestimmungsfähigkeit aller Individuen ist die Herrschaft des Mannes über die Frau entplausibilisiert, und die Regimentsform der Ehe gerät theoretisch unter Rechtfertigungsdruck. Die rechtsphilosophisch prekären Hilfskonstruktionen einer freiwilligen Unterwerfung der Frau oder auch ihrer schweigenden Zustimmung zur männlichen Eheherrschaft werden schließlich von einer grundsätzlich neuen Konzeptualisierung des Geschlechterverhältnisses abgelöst (Vogel 1997). Der entscheidende begründungstheoretische shift liegt in der Umdeutung der weiblichen Minderwertigkeit zur gleichwertigen Andersheit im Vorfeld der bürgerlichen Revolutionen. Die Frau repräsentiert nicht länger ein inferiores Mensch-Sein im Vergleich zum Mann, sondern sie verkörpert eine grundsätzlich andere Art humaner Existenz, der eine eigene Wertigkeit und Würdigkeit zugesprochen wird. War der Unterschied zwischen Mann und Frau bislang ein gradueller, ist er nun ein qualitativer. Die Frau bildet in Relation zum Mann nicht mehr das zweite, sondern das andere Geschlecht. Es macht die Doppelgesichtigkeit der bürgerlichen Aufklärung aus, dass die emanzipatorische Idee allgemeiner menschlicher Gleichheit zeitgleich einen Diskurs der geschlechtlichen Differenz hervortreibt (Gerhard et al. 1990). Damit wird europaweit mit dem Verschwinden der ständischen Unterschiede die Kategorie Geschlecht als neues gesellschaftliches Stratifikationsmedium durchgesetzt. Hier spielen die mit der anthropologischen Wende der Aufklärung ab 1750 sich neu formierenden Wissenschaften vom Menschen eine entscheidende Rolle (Honegger 1991). Das neue Paradigma der Geschlechterpolarität als eines qualitativ-relationalen Unterschieds zwischen Mann und Frau differenziert sich in verschiedenen – modern gesprochen interdisziplinären – Diskursformationen aus, die aufeinander verweisen und so wissenschaftliche Kohärenz erzeugen. Dementsprechend verändert sich auch der Blick auf Anatomie und Physiologie: Das Ein-Geschlecht-Modell wird vom Zwei-Geschlechter-Modell abgelöst (Laqueur 1992; kritisch hierzu Schnell 2002; Voß 2010). Mann- und Frau-Sein bedeutet primär Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht, das sich aus der polaren Differenz zum anderen bestimmt.

Auf dieser Polarisierung der Geschlechter und der Geschlechtscharaktere beruht der bürgerliche Geschlechterdiskurs, der sich bis ins 20. Jahrhundert erfolgreich behauptet. Darin insistieren die überkommenen geschlechtsdifferenten Zuschreibungen in anschlussfähiger Weise, vermögen aber zugleich den neuen ordnungspolitischen Erfordernissen sowie den legitimierungstheoretischen Voraussetzungen zu entsprechen. Mann und Frau bilden nicht allein eine generative, sondern nun auch eine wesensmäßig-anthropologische Komplementarität; mit ihrer Vereinigung in der Ehe verwirklicht sich die Totalität humaner Möglichkeiten. Gleichwohl sind die polaren

Geschlechtsidentitäten weiterhin so umrissen, dass sie mit den ihnen zugewiesenen Ordnungsfunktionen kongruieren: So korrespondieren dem Mann aufgrund seiner rationalen Veranlagung die Sphären des Abstrakt-Allgemeinen wie Ökonomie, Wissenschaft und Politik, während der Frau in ihrer gefühlsgrundierten partikularen Interessengeleitetheit nebst den Reproduktionsaufgaben ausschließlich die Tätigkeiten des familiären Nahbereichs obliegen. Diese Gegensätzlichkeit von Mann und Frau entspricht in funktionaler Weise der modernen Sphärentrennung von Privatheit und Öffentlichkeit (Studer 2000). Dabei erfährt allerdings der Bereich des Privaten im Gegensatz zur herkömmlichen Verachtung der häuslichen Sphäre eine besondere Aufwertung (Kuster 2005). Als Ergebnis der historischen „Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ (Hausen 1976) avanciert die ökonomisch funktionsentlastete, allein auf das Gefühl gegründete bürgerliche Kleinfamilie zu einer Enklave von wahrer Natur und unentfremdeter Humanität (Klinger 2013). Kulturkritische Distanznahmen gegenüber den Verkürzungen der modernen bürgerlichen Welt stützen sich folglich auf eine romantische Idealisierung der Frau und eine Hochschätzung der Sphäre des von den Imperativen instrumenteller Vernunft befreiten Weiblichen (Horkheimer 1988).

4 Die Entlassung aus den alten Ordnungen und die Dekonstruktion des Geschlechterdualismus

Die bürgerliche Familie gibt in der Folge Teile ihrer sozialen und reproduktiven Funktionen schrittweise an sozialstaatliche Institutionen ab und vollzieht den Entwicklungsschub hin zur spätbürgerlichen Kleinfamilie. Die spätkapitalistische Modernisierung bricht schließlich die geschlechtsständisch-arbeitsteiligen Zuweisungen auf (Beck und Beck-Gernsheim 1990, S. 20–64), wobei insbesondere Frauen aus traditionellen Lebenszusammenhängen und Rollenvorgaben herausgesetzt werden. Diese Entlassung der Individuen aus vormals verbindlichen Lebensordnungen spiegelt sich in den Umbrüchen im theoretischen Verständnis der Geschlechterverhältnisse bzw. wird von diesen vorangetrieben.

4.1 „Die Frau“ als Problemtitle: feministische Theorie und Frauenforschung

Mit der Anbindung an feministische Ziele und Forderungen der Zweiten Frauenbewegung verändert sich ab den 1960er-Jahren die Thematisierung des Geschlechterdualismus grundlegend und erhält eine kritisch-emanzipatorische Ausrichtung. Das – avant la lettre – feministische Grundlagenwerk „Le deuxième sexe“ (dt. „Das andere Geschlecht“) von Simone de Beauvoir aus dem Jahr 1949 formuliert als zentrale These die kulturelle Konstruktion von Weiblichkeit und verbindet sie mit einer relationalen Herrschaftsanalyse (Holland-Cunz 2003, S. 96–107) von Mann und Frau. Der männliche Mythos der Weiblichkeit fixiert Frauen in Unselbstständigkeit und Abhängigkeit vom Gegengeschlecht. Die Persistenz dieses Geschlech-

terarrangements beruht auf einer unausgesprochenen Komplizenschaft von Mann und Frau, eine These, die Mary Wollstonecraft bereits im 18. Jahrhundert formuliert hatte (Wollstonecraft 1999), und die nach Beauvoir im Konzept der Mittäterinnen weiter ausgeführt wird (Thürmer-Rohr 1989).

In der feministischen Debatte um den Richtungssinn der weiblichen Emanzipation und der Geschlechtergerechtigkeit kommen die etablierten Sichtweisen der Geschlechterdifferenz als eines graduellen und eines qualitativen Unterschieds erneut zum Austrag. Für den sog. humanistischen oder Gleichheitsfeminismus müssen die Frauen im Lauf der Geschichte zur privilegierten männlichen Position aufschließen. Männlich bleibt hier das Maß für allgemein menschlich. Der Differenzfeminismus, prominent von französischen Poststrukturalistinnen und italienischen Theoretikerinnen (Muraro 1993) vertreten, fordert demgegenüber eine tatsächliche Realisierung der Differenz im Verhältnis von Mann und Frau, da das Weibliche im abendländischen Denken nur als negative Variante oder Verkehrung des männlichen Subjekts existiert hat (Irigaray 1980, 1991). Damit stellt sich freilich das Problem, von welcher Position aus bzw. in welcher Sprache sich ein Frau-Sein jenseits der maskulinen Zuschreibungen Ausdruck verleihen kann (Cixous 1980). Versuche, ein eigenständiges Weibliches zu umreißen, entgehen, wie auch die Studien zu einer genuin weiblichen Moral (Gilligan 1982; Nunner-Winkler 1991; Pauer-Studer 1996) zeigen, nicht immer der Gefahr einer neuerlichen Essentialisierung.

Gleichwohl ruft der Befund einer verschütteten weiblichen Tradition und abgeblendeter weiblicher Lebenswirklichkeiten die Frauenforschung auf den Plan. Der männlichen Dominanz in der gesellschaftlichen Wirklichkeit korrespondiert ein allgemeiner Androzentrismus in der Wissenschaft, dem sich feministische Forschung und Wissenschaftskritik (Fox Keller und Longino 1996) entgegenstellen.

4.2 Frauen und Männer: Produkte gesellschaftlicher Machtverhältnisse

Mit der zunehmenden Thematisierung und Erforschung der Relationen zwischen Mann und Frau wie in der Analyse der Heterosexualität (Millett 1971; Firestone 1975; Rich 1980), aber auch der sozio-ökonomischen Dimension (Beer 1990; Becker-Schmidt 2003) sowohl im Hinblick auf die Frage von Arbeitsteilung und Generativität bzw. der Vergesellschaftung des Arbeits- und des generativen Vermögens, sowie in der grundsätzlichen Debatte um Klasse und Geschlecht (Beer 1987; Lenz 1997) rücken die Geschlechterverhältnisse als vielgestaltige gesellschaftliche Machtverhältnisse in den Fokus. Damit wird der unweigerlich vereinheitlichenden und essentialisierenden Rede von „Mann“ und „Frau“ der Boden entzogen. Dem korrespondiert auch die Etablierung der Männer- bzw. Männlichkeitsforschung, die mit der Kategorie der hegemonialen Männlichkeit eine Binnendifferenzierung von Maskulinität ermöglicht und Männlichkeiten herausarbeitet aus der Analyse der Verhältnisse zwischen Männern (Connell 2005; Meuser 2006; Horlacher et al. 2016). Zuvor hatte sich mit der Kritik am weißen liberalen Mittel-

schichtsfeminismus durch Schwarze Autorinnen, Women of Color und postkoloniale Feministinnen die Vorstellung eines homogenen politischen Kollektivsubjekts „Frau“ gleichfalls als revisionsbedürftig erwiesen (Hooks 1981, 1984; Combahee River Collective 1982). Politische Bewegungen und Theoriebildung sind auch hier aufeinander bezogen und kondensieren im Forschungs-Paradigma Intersektionalität (Crenshaw 1989; Walgenbach 2012): Geschlecht bildet einen Parameter sozialer Ungleichheit, der zu signifikanten weiteren Kategorien wie u. a. race und class/Ethnizität und Klasse in Bezug gesetzt werden muss.

4.3 Gender: ... nicht als Frau oder Mann geboren

Sowohl die Problemebene von Differenz und Gleichheit der Geschlechter als auch die Analyseebene der Geschlechterverhältnisse werden unterschritten mit der radikalen Frage nach der Konstruktion von Geschlecht an sich. Mit der Theoriefigur des „doing gender“ (Garfinkel 1967; Kessler und McKenna 1978; West und Zimmerman 1987, 2009) wird Geschlechtszugehörigkeit als das Resultat von routinisierten und selbstvergessenen sozialen Praktiken, mithin als eine soziale Konstruktion erfassbar. Die sozial konstruierte Geschlechtsidentität bedingt einen reflexiven Zirkel, der die Verhaltensunterschiede von Frauen und Männern als Ausdruck und Beweis ihrer natürlich-biologischen Differenz erscheinen lässt (Gildemeister und Wetterer 1992). Hatte der Begriff der Konstruktion in der feministischen Theorie zunächst den Verweis auf die Kontingenz und Veränderbarkeit von vor allem weiblichen Geschlechtsattributionen impliziert, so rücken mit dem Konzept der sozialen Konstruktion nunmehr die Naturalisierungs- und Ontologisierungsprozesse von Geschlecht an sich im Medium seiner habitualisierten Verkörperungen in den Fokus. Dabei wirft die Schwierigkeit, gender allein als soziale Ausdeutung des biologisch gegebenen Geschlechts (sex) von diesem abzugrenzen, die nicht allein für die Geschlechterforschung fundamentale Frage nach dem Verhältnis von Natur und Kultur auf und mündet in der kontrovers diskutierten Position eines Konstruktivismus, der die körperliche Materialität selbst noch mit umfasst und die Kohärenz des natürlichen Geschlechts selbst als Kulturleistung versteht (Rubin 1975; Butler 1991, 1995; kritisch hierzu u. a. Duden 1993; Maihofer 1995). Daran schließt sich eine machtanalytische Perspektive an, die im Begriff der Heteronormativität auf eine ubiquitäre, normativ aufgeladene „Lesart“ der sozialen Wirklichkeit zielt, die diese nach zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Normen sortiert, strukturiert und bewertet.

Hier hatte die Forschung zu Transgender bereits Bedeutung für eine Analyse der alltagsweltlichen Selbstverständlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit (Hirschauer 1994) gewonnen und gezeigt, dass zwischen anatomisch-physiologischem Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität kein naturwüchsiger Konnex besteht und geschlechtliche Begehrensstrukturen variabel sind. Darüber hinaus wird gesellschaftlich mit der Entpathologisierung und Normalisierung intergeschlechtlicher Menschen das Zwei-Geschlechter-Modell von einem Kontinuitätsmodell abgelöst,

das freilich die Geschlechtsdualität in seinen Polen noch bewahrt (Lorber und Farell 1991, S. 7).

Vor diesem Hintergrund zielen emanzipative Geschlechterpolitiken aktuell darauf ab, die Orientierung der Rechts- und Gesellschaftsordnung an der Bipolarität der Geschlechter, an Männern und Frauen und dem Ideal der Heterosexualität zu überwinden. Das Bestreben geht darauf, dass die konstitutiven Elemente einer geschlechtlichen Existenz – Körpergeschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung – in queeren, d. h. in vielfältigen sexuellen, geschlechtlichen und Beziehungs-Konstellationen gelebt werden können (de Lauretis 1991; Degele 2008).

In Abhängigkeit davon erfährt auch das heteronormative Familiendispositiv eine entscheidende Veränderung. Die traditionellen Bestimmungen von Mann und Frau waren durch die naturwüchsige Verbindung von Zweigeschlechtlichkeit und Generativität immer auch mit regulierenden Vorstellungen von Vaterschaft und Mutterschaft verbunden. Nach der Emanzipation der Sexualität von der Generativität durch Geburtenkontrolle befördert aktuell die Entkoppelung der Generativität von der Heterosexualität durch Reproduktionstechnologien eine grundsätzliche Pluralisierung in Bezug auf Modelle von Elternschaft und Verwandtschaft, Geschlechterrollen und Familie (Butler 2011, S. 167–214; Kitchen Politics 2015).

5 Ausblick

Für die Geschlechterforschung bildet der Mann-Frau-Dualismus als solcher angesichts der komplexen analytischen Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse und nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Dekonstruktion von Geschlecht keinen Gegenstand mehr. Es ist freilich ein Hiatus zwischen der avancierten Theorielandchaft der Gender Studies und einer lebensweltlichen Beharrungstendenz der omnipräsenten bipolaren Geschlechts*unterscheidung* trotz einer tendenziellen Nivellierung der angestammten Geschlechts*unterschiede* zu konstatieren. Letztere bezieht sich vorrangig auf die Verflüssigung der geschlechtlichen Rollenmuster, wobei gleichwohl signifikante geschlechtskonnotierte Ungleichheiten fortbestehen, die den angestammten Verteilungen von Produktions- und Reproduktionsarbeit, gesellschaftlichen Einfluss- und Einkommensmöglichkeiten und damit dem eingewurzelten Machtgefälle entsprechen (Brodie 2004). Auch können parallel zu einer rechtlichen und moralischen Liberalisierung gegenüber queeren Identitäten und Lebensstilen mediale Formen der Inszenierung heteronormativer Geschlechtsstereotype beobachtet werden (Magin und Stark 2010). Dieser ambivalente Befund einer Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem ist erklärungsbedürftig. Hier mag die der Mann-Frau-Relation innewohnende spezifische Gravitation als eine fundamentale natürliche Invariable beansprucht zu werden, auf eine ordnungspolitische Relevanzsetzung hindeuten, die sich vor allem in Zeiten krisenhafter gesellschaftlicher Veränderungen wiederkehrend einstellt.

Literatur

- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim. 1990. *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regina. 2003. Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Gender-Politik-online. http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/becker_schmidt_ohne.pdf. Zugegriffen am 16.06.2017.
- Beer, Ursula, Hrsg. 1987. *Klasse Geschlecht*. Bielefeld: AJZ.
- Beer, Ursula. 1990. *Geschlecht, Struktur, Geschichte*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Benhabib, Seyla, und Linda Nicholson. 1987. Politische Philosophie und die Frauenfrage. In *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, Hrsg. Iring Fetscher und Herfried Münkler, Bd. 5, 513–562. München/Zürich: Piper.
- Brodie, Janet. 2004. Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. *Widerspruch* 24:19–32.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1995. *Körper von Gewicht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2011. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cixous, Hélène. 1980. *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve.
- Combahee River Collective. 1982. A black feminist statement. In *But some of us are Brave: Black women studies*, Hrsg. Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith, 13–22. Old Westbury/New York: Feminist Press.
- Connell, Raewyn. 2005. *Masculinities*. Berkeley: University of California.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the intersection of race and sex. *The University of Chicago Legal Forum* 140:139–167.
- Degele, Nina. 2008. *Gender/Queer Studies: Eine Einführung*. Paderborn: Fink.
- de Lauretis, Teresa. 1991. Queer theory: Lesbian and gay sexualities. *Differences* 3(2): 3–18.
- Duden, Barbara. 1993. Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. *Feministische Studien* 2:24–33.
- Firestone, Sulamith. 1975. *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Fox Keller, Evelyn, und Helen E. Longino, Hrsg. 1996. *Feminism and science*. Oxford: University Press.
- Garfinkel, Harold. 1967. Passing and the managed achievement of sex status in an intersexed person. In *Studies in ethnomethodology*, 116–185. Englewood Cliffs/New Jersey: Prentice Hall.
- Gerhard, Ute, Mechthild Jansen, Andrea Maihofer, Pia Schmid, und Irmgard Schulz, Hrsg. 1990. *Differenz und Gleichheit*. Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag.
- Gildemeister, Regine, und Angelika Wetterer. 1992. Wie Geschlechter gemacht werden. In *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*, Hrsg. Gudrun-Axeli Knapp, 201–254. Freiburg/Br. Kore.
- Gilligan, Carol. 1982. *Die andere Stimme*. München: Piper.
- Hassauer, Friederike. 2008. *Heißer Streit und kalte Ordnung*. Göttingen: Wallstein.
- Hausen, Karin. 1976. Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Hrsg. Werner Conze, 363–393. Stuttgart: Klett.
- Heinz, Marion. 2002. Die Trennung von *oikos* und *polis*. In *Philosophische Geschlechtertheorien*, Hrsg. Sabine Doyé, Marion Heinz und Friederike Kuster, 94–100. Stuttgart: Reclam.
- Hierdeis, Irmgard. 1993. „Die Gleichheit der Geschlechter“ und „Die Erziehung der Frauen“ bei Poullain de la Barre. Essen: Lang.
- Hirschauer, Stefan. 1994. Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46(4): 668–692.
- Holland-Cunz, Barbara. 2003. *Die alte neue Frauenfrage*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Hooks, Bell. 1981. *Ain't I a Woman*. Boston: South End Press.
- Hooks, Bell. 1984. *Feminist theory*. Boston: South End Press.

- Horkheimer, Max. 1988. Autorität und Familie. *Gesammelte Schriften*. Bd. 3: Schriften 1931–1936, 387–417. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Horlacher, Stefan, Bettina Jansen, und Wieland Schwanebeck, Hrsg. 2016. *Männlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Irigaray, Luce. 1980. *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Irigaray, Luce. 1991. *Ethik der sexuellen Differenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kessler, Suzanne J., und Wendy McKenna. 1978. *Gender. An ethnomethodological approach*. New York: Wiley.
- Kitchen Politics, Hrsg. 2015. *Sie nennen es Leben, wir nennen es Arbeit*. Münster: edition assemblage.
- Klinger, Cornelia. 2013. Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Hrsg. Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, 82–104. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kranz, Margarita. 2004. Artikel „Weiblich – männlich“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 12, 343–358. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kuster, Friederike. 2005. *Rousseau – Die Konstitution des Privaten*. Berlin: Akademie.
- Laqueur, Thomas. 1992. *Auf den Leib geschrieben*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Lenz, Ilse. 1997. Klasse – Ethnien – Geschlechter? Zur sozialen Ungleichheit in Zeiten der Globalisierung. In *Klasse, Geschlecht, Kultur*, Hrsg. Petra Frerichs und Margareta Steinrücke, 63–80. Bericht des ISO Nr. 54. Köln.
- Lorber, Judith, und Susan A. Farrell. 1991. *The social construction of gender*. Newbury Park: Sage.
- Magin, Melanie, und Birgit Stark. 2010. Mediale Geschlechterstereotype. Eine ländervergleichende Untersuchung von Tageszeitungen. *Publizistik* 55(4): 383–404.
- Maihofer, Andrea. 1995. *Geschlecht als Existenzweise*. Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag.
- Meuser, Michael. 2006. *Geschlecht und Männlichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Millett, Kate. 1971. *Sexus und Herrschaft*. München: dtv.
- Muraro, Luisa. 1993. *Die symbolische Ordnung der Mutter*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Nunner-Winkler, Gertrud, Hrsg. 1991. *Weibliche moral*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Opitz-Belakhal, Claudia. 2010. *Geschlechtergeschichte*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Pauer-Studer, Herlinde. 1996. *Das Andere der Gerechtigkeit*. Berlin: Akademie.
- Rich, Adrienne. 1980. Compulsory heterosexuality and Lesbian existence. *Signs* 5(4): 631–660.
- Rubin, Gayle. 1975. The traffic in women: Notes on the „political economy“ of sex. In *Toward an anthropology of women*, Hrsg. Rayna Reiter, 157–210. New York: Monthly Review.
- Schnell, Rüdiger. 2002. *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Studer, Brigitte. 2000. Familiarisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. *L'homme* 11(1): 83–114.
- Thürmer-Rohr, Christina. 1989. *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Berlin: Orlanda.
- Vogel, Ursula. 1997. Gleichheit und Herrschaft in der ehelichen Vertragsgesellschaft – Widersprüche der Aufklärung. In *Frauen in der Geschichte des Rechts*, Hrsg. Ute Gerhard, 265–292. München: Beck.
- Voß, Heinz-Jürgen. 2010. *Making sex revisited*. Bielefeld: transcript.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Intersektionalität – eine Einführung. <http://www.portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesselftexte/walgenbach-einfuehrung/>. Zugegriffen am 29.03.2017.
- West, Candance, und Don H. Zimmerman. 1987. Doing gender. *Gender & Society* 1:125–151.
- West, Candance, und Don H. Zimmermann. 2009. Accounting for doing gender. *Gender and Society* 23:112–122.
- Wollstonecraft, Mary. 1999. *Ein Plädoyer für die Rechte der Frau*. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger.